

Nona Suomy:

**Interviews mit Nadja Dietrich,
Ilka Hoffmann, Zacharias Mbizo,
Rothilda von Rotortod und Tina Reuter**



Die hier versammelten Interviews drehen sich um einzelne Aspekte von bei *LiteraturPlanet* veröffentlichten Werken, greifen aber auch persönliche Motive für deren Abfassung auf. Sie werden hier erstmals in einem Band zusammengefasst.

© [LiteraturPlanet](https://www.literaturplanet.net), September 2025

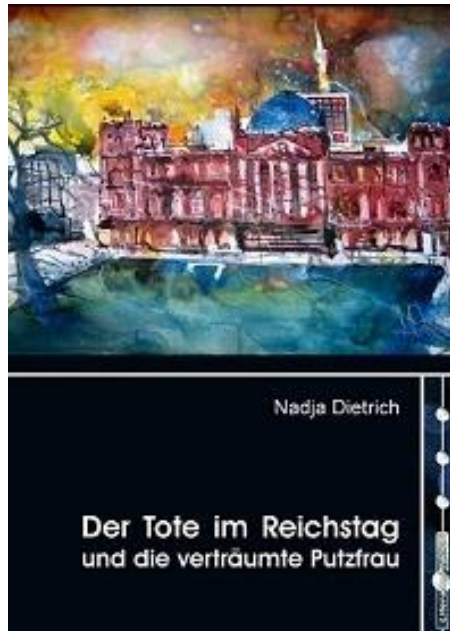
Inhalt

Interviews mit Nadja Dietrich	3
Sternentorträume bei einer Mordermittlung. Zu dem Roman <i>Der Tote im Reichstag und die verträumte Putzfrau</i>	3
Ein Kriminalroman über rechtsnationale Netzwerke. Zu dem Roman <i>Kaiserhorst</i>	10
Verwirrende Wahrheitssuche. Zu <i>Das russische Labyrinth</i>	15
Interview mit Ilka Hoffmann	20
Das Symbol des Schattens. Zum <i>Tagebuch eines Schattenlosen</i>	20
Interviews mit Zacharias Mbizo	27
Abwesende Anwesenheit. Zu der Erzählung <i>Glücklose Heimkehr</i>	27
Ein "literarischer Schmerzensschrei". Zu der Textsammlung <i>Die Ukrainische Apokalypse</i>	33
Interview mit Tina Reuter	38
Freiheitsträume an einem Scharnier der Zeiten. Zu dem Roman <i>Waisen des Lebens</i>	38
Interview mit Rothilda von Rotortod	45
Der Spiegel des Fremden. Zu dem Roman <i>Überdreht</i>	45

Cover-Bild: Mohammed Hassan: Interview (Pixabay)

Interviews mit Nadja Dietrich

Sternentorträume bei einer Mordermittlung *Zu **Der Tote im Reichstag** und die verträumte Putzfrau*



Über den Roman:

Lidia Afanasjewna, eine aus Russland stammende Putzfrau, findet auf der Herrentoilette des Reichstags einen toten Politiker. Die Umstände seines Todes erweisen sich als ziemlich mysteriös. So beginnt unsere Heldin auf eigene Faust zu ermitteln. Unterstützt wird sie dabei von ihrer Familie, der Drag Queen Leona und von Lutz, einem ehemaligen Stasi-Offizier.

*Der Roman ist zuerst 2017 unter dem Titel **Der Tote im Reichstag und die verträumte Putzfrau** erschienen. Das 2022 in überarbeiteter Form erschienene Ebook trägt den Titel **Mord im Reichstag! Die Putzfrau ermittelt**.*

Nona Suomy: Die Heldin in deinem Roman stammt aus Russland, sie hat ein positives Verhältnis zur russischen Kultur, und diese erscheint durch sie in einem positiven Licht. Hältst du das, vor dem Hintergrund des russischen Überfalls auf die Ukraine, nicht für unpassend?

Nein – wieso denn?

Nun, Wladimir Putin ist nicht gerade ein Beleg für den humanen Kern der russischen Kultur.

Wladimir Putin ist aber auch nicht Russland. Es gibt in dem Land eben einerseits eine Tendenz zu ungehemmter Gewaltanwendung, die dazu noch von einer zynischen Propaganda als freiheitsfördernd verklärt wird. Andererseits gibt es dort aber auch Menschen, die aufgrund einer tief empfundenen Humanität eben hierunter leiden. Diesen Widerspruch habe ich schon in meinem ersten Roman, dem *Russischen Labyrinth*, thematisiert.

Trotzdem – hast du keine Angst, mit deinem Roman unter die Putin-Versteher eingereiht zu werden?

Nein, das würde mich sehr wundern. Schließlich kommt Putin in dem Roman gar nicht gut weg. Außerdem halte ich es gerade jetzt, wo der viel beschworene "Kalte Krieg" auf einmal sehr heiß geworden ist, für wichtig, ein differenziertes Bild der russischen Kultur zu zeichnen. Wenn wir jetzt wieder wie früher in die Verteufelung alles Russischen verfallen, schüren wir nur noch mehr Hass und erschweren so das, was wir uns am sehnlichsten wünschen: Frieden.

Aber entspricht dieses differenzierte Bild denn überhaupt der Realität? Schließlich sagen Umfragen immer wieder, dass die Mehrheit der Menschen in Russland hinter dem Krieg steht.

Diese Umfragen sind doch keinen Pfifferling wert! Wenn ich in Russland leben würde, hätte ich auch wenig Neigung, bei Befragungen

meine wahre Meinung zu sagen oder überhaupt daran teilzunehmen. Du weißt doch nie, wer da mithört bzw. mitliest.

*Schon in deinem Roman **Das Russische Labyrinth** trägt eine der männlichen Hauptfiguren den Namen Aljoscha. Das ist auch in deinem zweiten Roman so. Ist das Zufall, oder hat der Name eine bestimmte Bedeutung für dich?*

Ich denke dabei an den Aljoscha aus Dostojewskis Roman *Die Brüder Karamasow*. Allerdings handelt es sich hier nicht um eine konkrete Anspielung. Es ist eher so, dass "Aljoscha" für mich seit der Lektüre des Romans eine Chiffre für ein ideales Gegenüber ist – für einen Menschen, der immer versucht, mit anderen mitzuschwingen, mit ihnen mitzufühlen, ihnen zuzuhören, so gut wie möglich auf sie einzugehen. Kurz gesagt: einen Menschen, der das eigene Dasein nicht in den Mittelpunkt stellt, sondern stets nach einer lebendigen Gemeinschaft strebt, in der einer am anderen wachsen kann.

Und das verbindest du mit Russland?

Wie gesagt – nicht mit ganz Russland. Eine Humanität, wie mein Aljoscha sie repräsentiert, ist aber fraglos ein Teil der russischen Kultur. Dass dies derzeit von entgegengesetzten Tendenzen überschattet wird, ist für mich kein Grund, diesen Aspekt der russischen Kultur zu negieren. Eher im Gegenteil.

Aber ergibt das nicht ein schiefes Bild der russischen Realität?

Das glaube ich kaum. Denk doch nur mal an Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Es war und ist zwar wichtig, immer wieder an die Verbrechen des Nationalsozialismus zu erinnern. Ebenso wichtig ist es aber, die Erinnerung an den Widerstand gegen das Terror-Regime wachzuhalten. Ansonsten würden wir doch diejenigen, die unter dem Einsatz ihres Lebens der Menschlichkeit zum Sieg verhel-

fen wollten, noch ein zweites Mal töten, indem wir sie nach dem Todesurteil im Dritten Reich auch noch zum Vergessenwerden verurteilen.

Kennzeichnend für Lidia Afanasjewna, die Hauptfigur des Romans, ist die Spannung zwischen ihrem profanen Alltag und ihren phantastischen Träumen. Gibt es ein reales Vorbild für diese Figur?

Nein, ich denke, dass wir bis zu einem gewissen Grad alle eine solche Spannung empfinden. Unser Alltag erscheint uns ja vor allem deshalb so profan, weil es eben unser Alltag ist, das, was wir jeden Tag aufs Neue durchleben. Der Alltag anderer Menschen erscheint uns dagegen oft als abenteuerlich, obwohl er für sie selbst vielleicht ebenso banal ist, wie unser Alltag sich für uns anfühlt.

Deshalb träumt aber nicht jeder gleich, wie deine Protagonistin, vom Auswandern in ein anderes Universum.

Gut, meine Lidia ist da vielleicht etwas extrem veranlagt. Aber ein bisschen kennen wir doch alle diesen Traum vom Sternentor, durch das wir uns in ein anderes Leben beamen können. Deshalb sind solche Träume letztlich auch ein Teil unseres Alltags – und das sollte sich in der Literatur dann auch entsprechend widerspiegeln.

Aber zerstörst du diese Träume nicht gleich wieder durch die ironische Distanz, aus der du das Geschehen immer wieder beschreibst?

Ja und nein. Die ironische Distanz bekräftigt das, was uns ohnehin allen klar ist: Eine Flucht in ein anderes Universum gibt es nicht, wir sind alle mehr oder weniger gefangen in unserem Alltag. Auf der anderen Seite zeigt die ironische Distanz aber auch: Ein spielerisches Aufbrechen unserer Gefängnismauern ist jederzeit möglich. Und daraus können sich dann auch echte Veränderungen im Alltag ergeben.

Warum hast du als Ort für das Verbrechen, um das der Roman kreist, eigentlich ausgerechnet den Reichstag ausgewählt?

Warum nicht? Der Reichstag ist für uns zwar eine Art säkularer Tempel, die höchste Weihestätte unserer Republik. Das ändert aber nichts daran, dass dort ganz gewöhnliche Menschen ihrer Arbeit nachgehen, denen folglich all das zustoßen kann, was anderen Menschen in ihrem Alltag auch widerfahren kann.

Du verbindest damit also keinerlei politische Bedeutung?

Na ja – ein Mord in einem Parlamentsgebäude ist natürlich immer irgendwie politisch. Mir geht es allerdings nicht um den Reichstag an sich oder um konkrete Aspekte der deutschen Politik. Politisch ist der Roman eher in dem Sinne, dass die Gefahren, die der Demokratie durch die immer stärkere Einschränkung unserer geistigen Freiheit drohen, darin eine Rolle spielen.

Und wie verträgt es sich mit deiner Wertschätzung der geistigen Freiheit, dass in dem Roman ausgerechnet ein ehemaliger Stasi-Offizier die Aufklärung des Verbrechens vorantreibt?

Zugegeben – das ist schon ein wenig provokant. Ich habe aber den Eindruck, dass man in Deutschland nach der Wiedervereinigung auf alles, was mit der Stasi zusammenhängt, fast schon hysterisch reagiert hat. Ich will hier gewiss nichts verharmlosen – die Stasi ist für schreckliche Verbrechen verantwortlich, die ganze Existenz der Stasi war ein einziges Verbrechen. Wenn man jemanden jedoch als Paria behandelt, nur weil er in den Akten der Stasi als Mitarbeiter geführt wird, hilft das den Opfern von damals doch auch nicht weiter. Damit erzeugt man nur neues Unrecht.

Wirklich? Dient es nicht gerade der Durchsetzung des Rechtsstaats, wenn auch länger zurückliegendes Unrecht aufgedeckt und gesühnt wird?

Ich denke, man sollte hier differenzieren: In einigen Fällen hat die Stasi Menschen als "informelle Mitarbeiter" geführt, die de facto keine oder allenfalls unbedeutende Informationen geliefert haben. Hier muss man dann auch nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen.

Das trifft aber wohl kaum für den Ex-Stasi-Offizier in deinem Roman zu.

Stimmt. Aber auch für solche Menschen sollte gelten, was der Idee nach sogar jedem Häftling zugestanden wird, der seine Strafe verbüßt hat: dass er ein Recht auf eine zweite Chance hat, auf die Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Wenn ich jemanden immer nur danach beurteile, was er früher einmal getan und gedacht hat, nehme ich ihm doch jede Chance auf persönliche Weiterentwicklung und Veränderung.

Bei einer weiteren Figur in deinem Roman handelt es sich um einen dunkelhäutigen Transvestiten. Ist das nicht etwas viel Exotik?

Was soll denn daran exotisch sein? Es gibt solche Menschen, sie leben mitten unter uns, also können sie auch eine Hauptrolle in einem Roman spielen.

Nun ja – aber als Mordermittler?

Warum denn nicht? Meiner Meinung nach offenbaren gerade solche Fragestellungen die Problematik unseres ganzen Gender-Diskurses. Wir zerbrechen uns die Zunge, um Andersartigkeit angemessen auszudrücken. Wenn es aber darum geht, das Andersartige als normalen Bestandteil unseres Alltags anzuerkennen und entsprechend darzustellen, empfinden wir das als exotisch. Genau diese Alltäglichkeit ist aber notwendig, um das Andersartige nicht bloß zu tolerieren, sondern als Bereicherung unseres Lebens wahrzunehmen.

Dann möchtest du also mit dem nicht alltäglichen Alltag in deinem Roman den wirklichen Alltag transformieren?

Ich würde eher sagen: Ich möchte ihn anders widerspiegeln.

Hoffen wir also, dass viele Lust haben, in den Spiegel deines Romans zu schauen.

Schön ausgedrückt. Du solltest auch mal einen Roman schreiben.

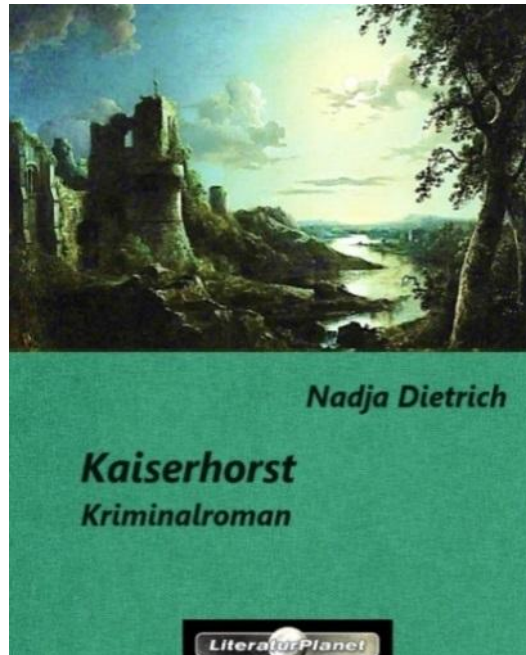
Ich werde darüber nachdenken. Danke, dass du dir Zeit für dieses Interview genommen hast.

8. Juni 2022

[Hörbuchfassung](#) auf literaturplanetpodcast.com

[Lidia Afanasjewna im Projekt "Lebendige Romanfiguren"](#)

Ein Kriminalroman über rechtsnationale Netzwerke Zu dem Roman *Kaiserhorst*



Über den Roman:

Ein Wanderer vernimmt bei einem abendlichen Spaziergang einen Schmerzensschrei, der aus einer Jagdhütte dringt. Dies ist für ihn der Beginn einer Odyssee, die ihn über eine psychiatrische Anstalt und eine einsame Berghütte bis zu einem mysteriösen Ort namens "Kaiserhorst" führt. – Ein Kriminalroman in Tagebuchform über rechtsnationale Netzwerke und die vielen Gesichter der Wirklichkeit.

*Nona Suomy: Wenn du deinen neuen Roman **Kaiserhorst** in zwei Sätzen beschreiben solltest – wie würdest du ihn charakterisieren?*

Nadja Dietrich: Nun, zunächst einmal natürlich als Kriminalroman. Es geht um jemanden, der etwas beobachtet, das er nicht hätte sehen dürfen. Daraufhin sieht er sich Verfolgungen ausgesetzt. Die besondere Spannung resultiert dabei daraus, dass er anfangs gar nicht weiß, wer seine Gegner sind und was deren Ziele sind.

Gut, das wäre dann wohl die inhaltliche Ebene. Und thematisch? Was ist das zentrale Sujet deines Romans?

Kurz gesagt: die rechtsnationalen Umtriebe, die seit einigen Jahren weltweit zu beobachten sind. Das beunruhigt mich zunehmend. Ich würde sogar sagen, dass ich mich davon ganz konkret bedroht fühle.

Warst du selbst schon Anfeindungen von diesen Kreisen ausgesetzt?

Nein, das nicht. Was ich meine, ist eher eine Bedrohung eines ganz bestimmten Lebensstils, der in allem das Gegenteil dessen ist, was diese Leute propagieren.

Und wie würdest du diesen Gegensatz beschreiben?

Nun, auf der einen Seite hast du eine faschistoide Führerideologie, diesen politisierten Machismo mit all dem reaktionären Tand, der dazugehört. Natürlich zählt dazu auch eine rabiate Abschottungspolitik nach außen, weil diese selbsternannten Volkstribunen in ihrem aparten Charaktercocktail aus Selbstverliebtheit und Selbstunsicherheit alles fürchten, was ihren engen Horizont in Frage stellen könnte.

Und auf der anderen Seite steht die Multikulti-Fraktion?

So würde ich das nicht gerade bezeichnen. Das klingt mir dann doch etwas zu plakativ. Ich würde eher von einer größeren Offenheit für das Andere, von Neugier statt Angst im Umgang mit dem Fremden

sprechen – und natürlich, als logische Folge davon, von einer stärkeren Bereitschaft zu Dialog und Austausch, anstelle des Versuchs, das Eigene auf ein Podest zu stellen und zu geradezu gottgleicher Größe aufzupumpen.

Bei diesen Worten muss ich unwillkürlich an Russland denken, wo wir es derzeit ja auch mit einer reichlich aggressiven Führerclique zu tun haben. Ist das die Verbindung zu deinen beiden ersten Romanen, in denen Russland ja jeweils eine zentrale Rolle gespielt hat?

Nein, das würde ich nicht sagen. Für mich ist mein neuer Roman mit keinem bestimmten Land verbunden. Die Denk- und Handlungsweisen, die darin beschrieben sind, kannst du in etlichen Ländern auf der Welt finden. Ob und in welcher Weise das auf bestimmte Länder bezogen werden kann, müssen diejenigen entscheiden, die jetzt in die Welt des Buches eintauchen.

Und bei deinen Romanfiguren hast du auch nicht an bestimmte Personen gedacht?

Hier und da vielleicht schon. Das werde ich dir aber nicht auf die Nase binden. Was sich jemand beim Schreiben denkt und was andere beim Lesen daraus machen, sollte sauber voneinander getrennt bleiben. Eben das macht ja den doppelten Kreativitätsprozess aus, wie er für die Literatur charakteristisch ist.

Hängt damit auch die Tagebuchform zusammen, die du für deinen neuen Roman gewählt hast? Soll das eine Anregung zum Mit- und Weiterdenken der Handlung sein?

Ein interessanter Gedanke! Für mich dient die Tagebuchform aber vor allem dazu, die Subjektivität der Wirklichkeitswahrnehmung zu betonen – dieses Ringen um eine eigene Sicht des Geschehens, deren Wahrheitsgehalt von anderen bestritten wird.

Was mir auch aufgefallen ist: In deinen ersten beiden Romanen spielst du immer wieder mit Geschlechterrollenklischees. Da gibt es gleichgeschlechtliche Liebe, Figuren, die in einem Zwischenraum zwischen den Geschlechterpolen leben, mit anderen Worten: es ist in dieser Hinsicht ziemlich bunt. In "Kaiserhorst" überwiegen jetzt aber wieder die traditionellen Geschlechtermodelle.

Na ja, ganz so traditionell sind die Geschlechtermodelle in dem neuen Roman auch wieder nicht. Wenn du genauer hinschaust, werden dir an den Figuren sicher auch hier und da androgyne Züge auffallen – und klassischen Rollenmustern entsprechen die Hauptpersonen schon gar nicht.

Mag sein – aber die Beziehungen folgen doch dem klassischen Muster.

Gut, da hast du wohl Recht. Das liegt vielleicht auch daran, dass es in dieser Hinsicht – zumindest bei uns im Westen – in den letzten Jahren eine Akzentverschiebung gegeben hat. Gleichgeschlechtliche Liebe gilt längst nicht mehr als etwas Außergewöhnliches. Heutzutage musst du dich in manchen Kreisen ja fast schon rechtfertigen, wenn du in einer heterosexuellen Beziehung lebst.

Klingt fast so, als hättest du einen neuen Freund ...

Über mein Privatleben wirst du etwas erfahren, wenn mal eines dieser Klatschblätter eine Homestory über mich macht.

Gut, dann gebe ich denen mal einen Tipp!

Was ich eigentlich sagen wollte: Die Normalisierung gleichgeschlechtlicher Liebe und queerer Lebensweisen ist für die Betroffenen natürlich eine ungeheure Erleichterung. Dadurch entfällt andererseits aber die Underground-Aura, die ich damit in meinen früheren Romanen verbunden habe. Also bin ich für meinen neuen Roman mal wieder zum klassischen Beziehungsmodell zurückgekehrt.

Erwartest du – angesichts der politischen Elemente – eigentlich eine konkrete Wirkung von deinem Roman?

Nein, eher nicht. Der Roman enthält das, was mich in einer bestimmten Situation bewegt hat und wofür ich deshalb nach einer passenden Form gesucht habe. An eine bestimmte Wirkung habe ich dabei nicht gedacht.

Dann glaubst du also nicht an die politische Wirksamkeit von Literatur?

So habe ich das nicht gemeint. Ich denke nur, dass eine Literatur, die von Anfang an im Hinblick auf eine bestimmte politische Wirkung geschrieben wird, allzu sehr in der Gefahr steht, in die Nähe der Agitprop-Literatur zu geraten. Damit aber verliert sie gerade ihren Eigen-Sinn, aus dem sich eine ganz eigene Wirkmächtigkeit ergibt – weil sie dann nämlich zu einer bloßen Vorlage oder Begleitmusik der politischen Aktion wird.

Also glaubst du doch daran, diesen und jenen mit deinem Roman zum Nachdenken anregen zu können?

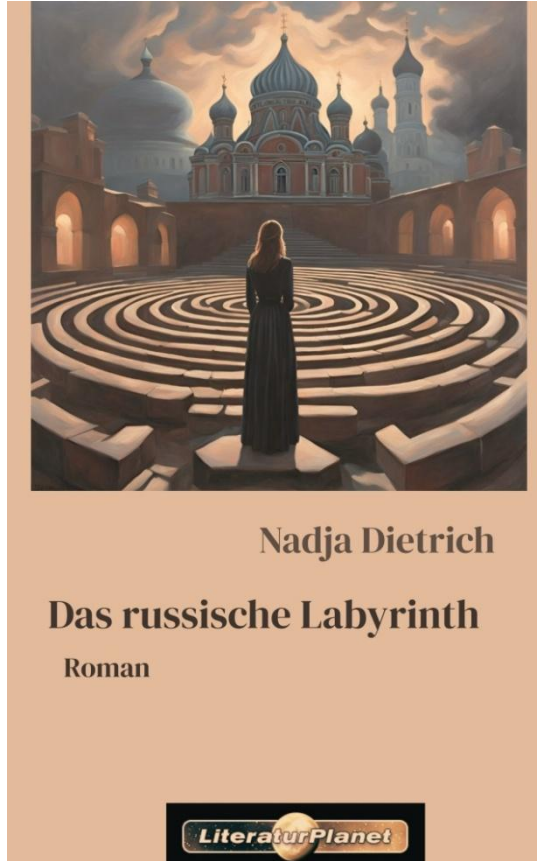
Um es mit Sherlock Holmes zu sagen: Ich glaube gar nichts. Was zählt, sind die Fakten. Und die sagen mir, dass ich bislang exakt eine interessierte Leserin gefunden habe – nämlich dich. Natürlich hätte ich nichts dagegen, wenn noch weitere dazukämen.

Dann wollen wir dir mal die Daumen drücken. Erst mal vielen Dank für das Gespräch!

21. Januar 2024

[Hörbuchfassung](https://literaturplanetpodcast.com) auf literaturplanetpodcast.com

**Verwirrende Wahrheitssuche
Zu *Das russische Labyrinth***



Über den Roman:

Die Privatdetektivin Sylvia Wagner wird durch ein Komplott nach Russland gelockt. Dort verfängt sie sich in einem dreifachen Labyrinth: dem Labyrinth einer fremden Kultur, dem Labyrinth ihrer Vergangenheit und dem Labyrinth einer gnadenlosen Verfolgungsjagd. Gleichzeitig trifft sie aber auch auf Menschen, die ihr bei ihrem Weg durch die verschiedenen Labyrinth zur Seite stehen.

Nona Suomy: 16 Jahre nach dem Erscheinen deines Romans "Das russische Labyrinth" hast du eine Neuauflage des Werks herausgebracht. Wie ist es dazu gekommen?

Der Anlass war eigentlich eher banal: Der Roman sollte endlich auch in Ebook-Form erscheinen. Aber wie das so ist: Wenn man sich nach so langer Zeit noch einmal ein Manuskript vornimmt, entdeckt man doch ein paar Dinge, die man mit dem größeren zeitlichen Abstand anders ausdrücken würde.

Kannst du da ein paar Beispiele nennen?

Kurz gesagt, habe ich manches gekürzt und anderes etwas ausführlicher dargestellt. Einige Passagen erschienen mir beim nochmaligen Lesen etwas zu kursorisch. Da habe ich dann etwas weiter ausgeholt. Bei anderen hatte ich den Eindruck, etwas zu weitschweifig gewesen zu sein. Hier habe ich also den Rotstift angesetzt.

War nicht auch die Erzählperspektive in der Ursprungsfassung eine andere?

Ja, richtig, in der neueren Fassung erzählt Sylvia, meine Protagonistin, ihre Geschichte nicht mehr selbst. Das war für mich auch ein Mittel, den größeren zeitlichen Abstand zu dem Geschehen widerzuspiegeln.

Und die Anmerkungen? Waren die in der früheren Version schon enthalten?

Ja, die gab es da auch schon. Sie bestanden allerdings in der Ursprungsfassung nur aus den Übersetzungen für die russischen Wörter in dem Text. Jetzt habe ich auch die Anspielungen auf andere Texte, die der Roman enthält, mit Anmerkungen versehen.

Warum denn das?

Nun, ich weiß wohl, dass das so ein Spiel ist zwischen Schreibenden und Lesenden: Die einen legen eine Spur aus, und die anderen müs-

sen raten, was damit gemeint ist. Jetzt habe ich mir aber gesagt: Die Literatur ist doch kein Kreuzworträtsel! Also habe ich jeweils auf die Quellen verwiesen, die ich beim Schreiben im Kopf hatte. Wer möchte, kann jetzt also ohne größere Probleme den Spuren meines Geistes folgen.

Befürchtest du eigentlich nicht, dass der Roman nach der langen Zeit etwas abgestanden wirken könnte?

Nein – wieso denn? Mord und Totschlag hat es doch schon immer gegeben. Kriminalromane werden also leider nicht so schnell aus der Mode kommen.

Ich dachte ja auch eher an das Bild von Russland, das du in dem Roman zeichnest. Das ist stellenweise ja doch sehr positiv. Und jetzt, nach dem Überfall auf die Ukraine ...

... ist Russland ein einziges Reich des Bösen, möchtest du sagen? – Sorry, aber das sehe ich ganz anders. Diese Vergiftung der Beziehungen zu anderen Ländern ist für mich etwas ganz und gar Künstliches, das von einer Krieger-Riege im Kreml vorangetrieben wird. Deshalb denke ich auch, dass dieses Gift rasch wieder aus der Welt geschafft werden kann. Und sobald Russland sozusagen "entgiftet" ist, wird es uns auch zugutekommen, wenn wir uns noch eine Vorstellung von der sprichwörtlichen russischen Gastfreundschaft bewahrt haben.

In der gegenwärtigen Situation wirkt die Vorstellung aber doch reichlich deplatziert.

Sie steht in dem Roman ja auch nicht isoliert da. Es gibt durchaus auch Passagen, die auf die andere, dunkle Seite der russischen Kultur verweisen.

Die vermischt sich in dem Roman allerdings immer wieder mit den dunklen Seiten der deutschen Geschichte – weil deine Protagonistin

ja gerade in Russland auf die dunklen Seiten ihrer eigenen Familiengeschichte stößt.

Ich denke nicht, dass beides sich miteinander "vermischt". Eher stehen doch die Abgründe der deutschen und der russischen Kultur in dem Roman nebeneinander. Meine Absicht war es, anzudeuten, dass die autoritären und totalitären Elemente in der Geschichte beider Länder mit vergleichbaren Tendenzen zu Gewalt und der Unterdrückung Andersdenkender einhergehen. Dies ist heute ja leider eher noch aktueller als beim ersten Erscheinen des Romans.

Hast du eigentlich eine Lieblingsfigur in dem Roman?

Nein ... In gewisser Hinsicht sind das ja alles meine Kinder. Und man soll ja wohl immer all seine Kinder gleich gern haben.

Auch die Fieslinge?

Gut, das sind natürlich nicht gerade meine Favoriten. Aber sie gehören doch auch irgendwie zu mir – sonst hätte ich sie ja wohl kaum in die Welt setzen können.

Probieren wir es noch mal anders: Wenn du in den Kampf gegen das Böse ziehen müsstest – welche deiner Romanfiguren würdest du dafür mitnehmen?

Du meinst, wenn ein Star-Wars-Produzent auf die Idee käme, den Roman zu verfilmen?

Wäre das denn so schlimm?

Nein, natürlich nicht. Es ist nur eine reichlich fiktionale Vorstellung ...

Um noch mal auf meine Frage zurückzukommen ...

Ich würde natürlich den weißen Ritter mit in den Kampf gegen das Böse nehmen.

Den weißen Ritter? Wer ist das denn?

Das wird nicht verraten. Du wirst den Roman wohl noch einmal lesen müssen ...

Wie gemein!

Immerhin habe ich so wieder eine Leserin hinzugewonnen!

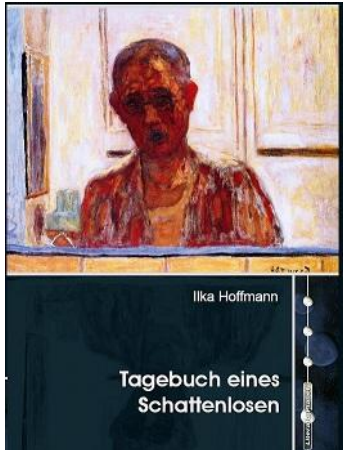
23. April 2025

[Hörbuchfassung](https://literatuplanetpodcast.com) auf literatuplanetpodcast.com

[Aljoscha im Projekt "Lebendige Romanfiguren"](#)

Interview mit Ilka Hoffmann

Das Symbol des Schattens Zum *Tagebuch eines Schattenlosen*



Über den Roman:

In dem dreiteiligen Tagebuchroman erzählt Theo C. von dem Abenteuerlabyrinth, in das er nach dem Verlust seines Schattens hineingerät. Seltsame Händler versuchen, ihm einen neuen Schatten zu verkaufen, er gerät an einen obskuren Geheimbund von Schattenlosen und wird schließlich quer durch die Zeit katapultiert.

Nona Suomy: Bei der Durchsicht der Gesamtausgabe deines "Tagebuchs eines Schattenlosen" ist mir aufgefallen, dass ich noch immer nicht genau sagen könnte, wofür der Schatten – als das zentrale Symbol deines Romans – darin eigentlich steht. Vielleicht könntest du mir da mal ein wenig auf die Sprünge helfen.

Ilka Hoffmann: Eigentlich sollte man es als Autorin ja tunlichst vermeiden, die eigenen Werke zu deuten, weil das den freien Umgang damit und eigenständige Deutungen erschweren kann.

Und wenn wir hier ausnahmsweise mal das "eigentlich" streichen und allen, die sich lieber unter Ausschluss der Autorin mit dem Roman beschäftigen wollen, davon abraten, jetzt weiterzulesen?

Du meinst, wir sollten sozusagen ein konspiratives Interview führen, das "eigentlich" gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist?

Wenn du es so ausdrücken möchtest ...

Na gut, versuchen wir es halt. Ist ja immerhin mal was anderes.

Prima, dann fangen wir am besten mit der Stelle an, wo Theo, der Protagonist deines Romans, seinen Schatten verliert. – Warum hat das eigentlich so dramatische Folgen für ihn?

Für mich steht der Schatten hier für all die geschriebenen und ungeschriebenen Normen, die unser Alltagsleben regulieren. Wenn diese Normen für dich nicht mehr so selbstverständlich sind wie die Existenz deines Schattens, verliert auch dein Handeln seine Selbstverständlichkeit, und du erregst automatisch Anstoß.

Dann wäre der Schatten hier also, psychoanalytisch gesprochen, eine Art Verkörperung des Über-Ichs?

Nicht ganz. Das freudsche Über-Ich umfasst Regeln und internalisierte Kontrollmechanismen, die zwar auch ohne bewusstes Überlegen funktionieren, deinem Bewusstsein aber durchaus zugänglich sind – also etwa Arbeitsdisziplin und Triebkontrolle.

Und was verstehst du dann unter "geschriebenen und ungeschriebenen Normen"?

Ich denke dabei eher an die Feinstrukturen der Alltagsnormen, wie sie sich etwa im Habitus – im Sinne Pierre Bourdieus – oder in den Verhaltensanforderungen für bestimmte soziale Settings niederschlagen. Das sind Dinge, die dir in Fleisch und Blut übergehen wie das Fahrradfahren – entsprechend hilflos bist du, wenn sie von einem Augenblick zum anderen verlerntst. Du beherrschst dann einfach nicht mehr den nonverbalen Code, mit dem man sich im Alltag verständigt, und gerätst folglich ins soziale Abseits.

Wenn diese Feinstrukturen der Alltagsnormen uns aber so in Fleisch und Blut übergehen – wie kann es dann überhaupt dazu kommen, dass man sie verlernt?

All diese nonverbalen Codes funktionieren so lange reibungslos, wie dein Leben in normalen Bahnen verläuft. Wirst du aber aus der Bahn geworfen – etwa durch den Tod eines dir nahen Menschen, den Verlust einer langjährigen Arbeitsstelle oder eine schwere Krankheit –, so verlieren mit den Alltagsroutinen auch die Feinstrukturen, die sie am Leben erhalten, ihre Bedeutung für dich.

Der Verlust des Schattens steht also auch für persönliche Verlusterfahrungen?

Nicht unbedingt. In der Distanz zu den Verhaltens- und Kommunikationsritualen des sozialen Alltags liegt auch die Chance zu größerer Eigenständigkeit und Selbstbewusstwerdung. Daraus ergibt sich eine geistige Zäsur, die auch durch bestimmte Meditationspraktiken zu erreichen ist. In dem Roman ist das durch die Begegnung des Protagonisten mit dem Mädchen mit den grünen Augen angedeutet. Darin könnte man eine Psyche-Gestalt sehen, so dass die Vereinigung mit ihr für eine verstärkte Hinwendung zum eigenen Inneren stünde.

Und die "Schattenermittlungsstelle", an die dein Theo in dem Roman gerät? Wäre das dann so eine Art staatliche Reparaturwerkstätte für Menschen, die den nonverbalen Code des sozialen Alltags verlernt haben?

Ja, allerdings verbunden mit dem Gedanken, dass Menschen, die in diesem Punkt nicht mehr "funktionieren", aus Sicht des Staates eine Gefahr darstellen, weil sie sich nicht mehr automatisch in den von ihm vorgegebenen Gleisen bewegen. Entsprechend rüde ist der Umgang mit ihnen, ähnlich wie in all den Umerziehungseinrichtungen der Neuzeit, die Michel Foucault in seinen Werken beschreibt: den Arbeitshäusern, den "Zucht-Häusern", den psychiatrischen Anstalten oder auch bestimmten Kinderheimen.

Und wie unterscheidet sich von diesen "Reparaturmaßnahmen" der Schatten, den der ominöse Schattenhändler deinem Theo in dem Roman andrehen möchte?

Dabei handelt es sich für mich um eine Art "populistischen" Schatten. Er ist ein Äquivalent zu dem populistischen Prinzip, unbewusste Wünsche und Ängste anzusprechen und dich so ihren Interessen gefügig zu machen.

Dann steht dieser Schatten also ebenfalls für eine Form von Unfreiheit?

Ja, natürlich. Für mich ist das sogar die gefährlichere Art von Unfreiheit, weil du dir ihrer weit weniger bewusst bist. Der populistische Schatten greift direkt auf dein Unterbewusstsein zu und dirigiert darüber dein Verhalten, während der normative Schatten dich gewissermaßen nur zwingt, dir im Alltag bestimmte, situationsangemessene Masken überzuziehen.

Demnach streben die "Dunkelmänner und -frauen", die im zweiten Teil deines Romans im Mittelpunkt stehen, also danach, sich gegen diese Beeinflussungen zu immunisieren?

So weit würde ich nicht gehen. Wir sind in unserem Leben viel zu vielen unbewussten Einflüssen ausgesetzt, als dass wir uns vollständig dagegen "immunisieren" könnten, wie du sagst. Es geht hier also eher darum, sich überhaupt der Tatsache dieser Einflüsse bewusst zu sein und möglichst zu verhindern, dass sie uns in eine Richtung lenken, in die wir eigentlich gar nicht gehen wollen.

Und die "Zeitreisen", denen der dritte Teil deines Romans gewidmet ist? Welche Rolle spielen die in dem Zusammenhang?

Mich hat es einfach gereizt, an zwei Beispielen – einem aus einer für uns relativ fernen Zukunft und einem aus einer ebenso fernen Vergangenheit – zu veranschaulichen, welche Folgen die mangelnde Aufmerksamkeit für diese unbewussten Einflüsse und die Lenkung unseres Verhaltens durch sie zeitigen kann.

Dein dystopisches Zukunftsmodell kommt mir da ja ganz folgerichtig vor. Aber warum hat dich deine Reise in die Vergangenheit denn ausgerechnet ins späte Mittelalter geführt? Mit dem Humanismus und der Renaissance war das doch eigentlich eine Zeit, die das rationale Denken gestärkt hat.

Rationales Denken muss aber eben gerade nicht mit einer stärkeren Aufmerksamkeit für unbewusste Einflüsse auf unser Verhalten einhergehen. Oft ist das genaue Gegenteil der Fall: Wer sich als rational denkendes Wesen betrachtet, negiert die Möglichkeit des Einflusses unbewusster Impulse auf sein Verhalten.

Kannst du das an einem Beispiel erläutern?

Nun, das beste Beispiel sind wohl die Hexenprozesse – die eben kein Phänomen des Mittelalters sind, sondern erst an dessen Ende ein-

gesetzt haben und dann in der Frühen Neuzeit ihren Höhepunkt erreicht haben. Sie sind für mich ein Extrembeispiel für die Pervertierung des Verhaltens durch die mangelnde Bewusstheit für das, was ich in dem Roman unter dem Schattensymbol zusammenfasse.

Dann ist dieses Symbol hier aber etwas anders akzentuiert als im ersten Teil deines Romans.

Stimmt, es ist weiter gefasst. Der Schatten kann ja nicht nur als Bild für die Formung unseres Verhaltens durch die Feinstrukturen sozialer Routinen oder eine gezielte populistische Vereinnahmung unseres Unterbewussten dienen. In der Tiefenpsychologie C. G. Jungs steht er als Archetypus etwa für all das, was wir im Alltag verdrängen und was unserem bewussten Ich-Erleben entgegengesetzt ist. Je stärker die Verdrängung und je enger die Grenzen des Ichs, desto größer ist die Gefahr, dass unbewusste Impulse das Zepter übernehmen.

Und das war deiner Ansicht nach bei den Hexenprozessen der Fall?

Ja, klar. Es war ja der Anspruch des frühneuzeitlichen Rationalismus, die dunkle Seite des Menschseins – also Krankheit und Tod – zu überwinden oder zumindest zurückzudrängen. Und da dieser Rationalismus wesentlich von Männern getragen wurde, bekämpfte er das, was er am Leben nicht akzeptierte, eben in der weit stärker in den Kreislauf des Werdens und Vergehens eingebundenen Frau. Für einen männlichen Rationalisten war die Frau geradezu die ideale Projektionsfläche für den eigenen Schatten.

Das klingt so, als wären die Projektionen planvoll erfolgt.

Sorry, das ist wohl ein Problem der Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur unserer Sprache. Die Projektionen beruhten natürlich auf unbewussten Impulsen. Das ist ja gerade das Entscheidende bei der Len-

kung des Verhaltens durch das, was in dem Roman durch das Schattensymbol charakterisiert wird.

Dann danke ich dir fürs Erste für deine Erläuterungen ...

... die du ja geheim zu halten versprochen hast.

Nicht ganz. Aber das Interview wird so veröffentlicht, wie wir es begonnen haben – also quasi mit einer Warnung für diejenigen, die eine "unbefleckte" Lektüre vorziehen.

Da haben wir es wieder: Worte sind wie Pfeile – einmal abgeschossen, lassen sie sich nicht mehr zurückholen.

15. September 2025

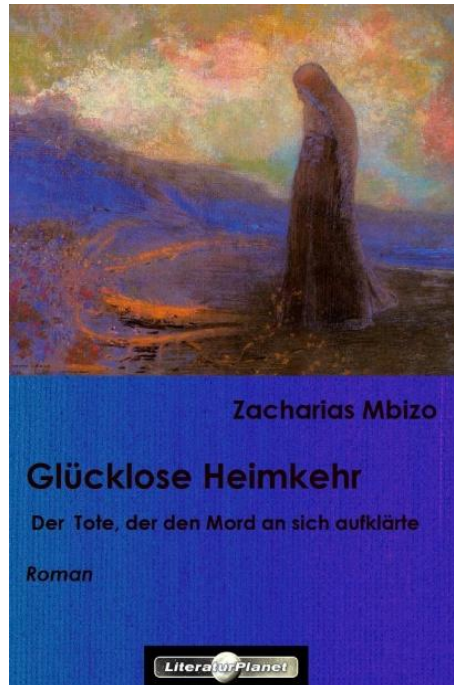
Hörbuchfassung auf literaturplanetpodcast.com in Vorbereitung

Gesamtausgabe als Ebook (überarbeitete Fassung 2025):



Interviews mit Zacharias Mbizo

Abwesende Anwesenheit Zu der Erzählung *Glücklose Heimkehr*



Über die Erzählung:

In der Novelle beklagt ein Toter sich gegenüber dem zuständigen Engelssachbearbeiter im Himmel darüber, zu Unrecht und viel zu früh aus dem Buch des Lebens gestrichen worden zu sein. Daraufhin darf er für einen begrenzten Zeitraum auf die Erde zurückkehren, um den an ihm begangenen Mord aufzuklären.

Das Problem dabei: Seine neue Existenzform ist ganz anders als das Leben, das er gewohnt war. Er ist zwar noch einmal auf der Welt, wird jedoch kein Teil mehr davon.

Nona Suomy: Ein Toter, der noch einmal auf die Welt zurückkehrt, um den Mord an sich aufzuklären – wie bist du denn darauf gekommen?

Zacharias Mbizo: Darauf gibt es zwei Antworten: eine persönliche und eine literarische. Welche willst du zuerst hören?

Fangen wir mal mit der literarischen an – schließlich wollen wir hier ja in erster Linie über Literatur reden.

Gut, also, was meine literarischen Motive anbelangt, so hat mich vor allem das Motiv gereizt. Ich dachte mir, dass ich damit dem Genre des Kriminalromans ein wenig neues Leben einhauchen könnte. Ein Toter als Detektiv – das schien mir der Krimi-Suppe noch einmal neue Würze hinzufügen zu können.

Und deine persönlichen Motive?

Da war für mich das Entscheidende das Gefühl, gleichzeitig anwesend und abwesend zu sein – also eben sich wie ein lebender Toter durch die Welt zu bewegen.

Sorry – aber was hat das denn mit dir zu tun? Du kommst mir doch ziemlich lebendig vor.

Ich denke dabei vor allem an die Existenzform des Schreibens. Schreiben ist nun mal ein ziemlich einsames Geschäft. Wenn du deine Werke veröffentlichst, bist du damit zwar irgendwie in der Welt, kriegst davon aber nicht viel mit – wenn du nicht gerade Thomas Mann oder Bertolt Brecht heißt. Daraus entsteht dann dieses paradoxe Gefühl der abwesenden Anwesenheit.

Hast du denn gar keinen Kontakt zu den Leuten, die deine Werke lesen?

Ehrlich gesagt – kaum. Das würde aber auch nichts Grundlegendes an meiner Gefühlslage ändern. Denn die Werke emanzipieren sich ja von dir, sobald sie in der Welt sind, sie werden zum geistigen Eigentum anderer. So bist du ein Teil des Lebens anderer, ohne dabei noch du selbst zu sein. Auch in diesem Sinne bist du durch das Schreiben gleichzeitig tot und lebendig.

Eine recht spezielle Erfahrung. Glaubst du denn, dass das auch für andere interessant sein kann?

Das würde ich schon sagen. Schließlich entsteht das Gefühl, da und gleichzeitig nicht da zu sein, ja nicht nur durch den Prozess des Schreibens. Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen sehen oder ein traumatisches Erlebnis bewältigen müssen, das sie vom Alltag der anderen abtrennt, machen ganz ähnliche Erfahrungen durch.

Ich würde gern noch über die Namen von zwei deiner Protagonisten mit dir sprechen: Achmet und Salvatore. Das klingt nicht sehr deutsch – obwohl es sich bei der "Glücklosen Heimkehr" doch offensichtlich um eine deutsche Erzählung handelt.

Was uns zu der Frage führt, was du eigentlich unter "deutsch" verstehst.

Na ja, von einer deutschen Erzählung würde ich schon erwarten, dass die Protagonisten deutsche Namen tragen.

Womit du aber ausblendest, dass wir mittlerweile in Deutschland unzählige Menschen mit Migrationshintergrund haben, die von ihrer ganzen Sozialisation her Deutsche sind. Das Einzige, was an ihnen "ausländisch" wirkt, ist der Name, den ihre Eltern ihnen aus Anhänglichkeit an die alte Heimat gegeben haben.

Aber ergibt sich aus deiner Namensgebung nicht doch eine irgendwie fremdartige Wirkung?

Wäre das denn so schlimm? Die Erzählung ist doch an keinen bestimmten Ort gebunden. Dass die Handlung in Deutschland spielt, steht nirgends geschrieben.

Okay, ein Punkt für dich. Aber muss der zwielichtige Forscher, der in deiner Erzählung auftaucht, auch noch einen ausländischen Namen tragen? Ist das nicht ein bisschen viel des Guten?

Dieser Name hat einen anderen Hintergrund. Er beruht auf einem Wortspiel, das die Figur in eine bestimmte literarische Tradition einreicht.

Warte mal ... Wenn ich den Namen in ein Übersetzungsprogramm eingebe, erhalte ich ... Ach so! Gut, das erklärt das Ganze natürlich. Würdest du also sagen, dass deine Erzählung Elemente aus Detektivroman und Gothic Novel miteinander verbindet?

Eigentlich gefallen mir solche Etikettierungen nicht. Sie wecken meist falsche Erwartungen, weil sie ganz bestimmte Assoziationen auslösen, die dann mit dem jeweiligen Werk nur bedingt etwas zu tun haben.

Dass es sich bei der "Glücklosen Heimkehr" um eine phantastische Erzählung handelt, würdest du aber nicht bestreiten?

Nein, natürlich nicht – obwohl man da in letzter Zeit auch vorsichtig sein muss, weil "phantastische Literatur" allzu oft mit "Fantasy" gleichgesetzt wird.

Gibt es da denn wirklich so große Unterschiede?

Das würde ich schon sagen. Fantasy-Literatur ist im Grunde oft eine Art Verkleidungsliteratur. Sie wirft unserer Wirklichkeit ein anderes Gewand über, lässt ihre Strukturen aber unangetastet. Phantastische Literatur dagegen denkt unsere Wirklichkeit weiter. Sie greift einzelne Aspekte heraus und entwickelt daraus utopische oder dystopische Visionen.

Da scheint mir deine Erzählung aber eher auf der dystopischen Seite angesiedelt zu sein.

Ja, keine Frage. Dystopische Visionen haben in der phantastischen Literatur aber schon eine sehr lange Tradition. Denk nur an E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann*, in der die zunehmende Mechanisierung und Automatisierung der Produktionsprozesse in der Industrialisierung zur Vision eines omnipotenten Wissenschaftlers gesteigert wird, der einen menschlichen Automaten entwickelt.

War das ein Vorbild für den undurchsichtigen Forscher in deiner Erzählung?

Nicht direkt. Aber er steht sicher in der Tradition all dieser düsteren Bastler- und Erfinderfiguren, die das Rad unserer technischen Möglichkeiten um jenes entscheidende Stückchen weiterdrehen, durch das der Fortschritt eine existenzbedrohende Schiefelage erhält.

Dann bist du also ein Fortschrittsskeptiker?

Nein, das würde ich nicht sagen. Es ist nur so, dass Fluch und Segen beim wissenschaftlich-technischen Fortschritt immer eng beieinanderliegen. Man muss verantwortungsbewusst damit umgehen, damit die segensreichen Aspekte überwiegen. Dystopische Literatur zeigt, was passieren kann, wenn es an einem solchen Verantwortungsbewusstsein fehlt.

Dann wollen wir mal hoffen, dass deine düsteren Visionen nicht Wirklichkeit werden!

Keine Angst – ich werde dich schon nicht als Untoter heimsuchen!

Das wäre auch zwecklos – ich habe immer Knoblauch im Haus.

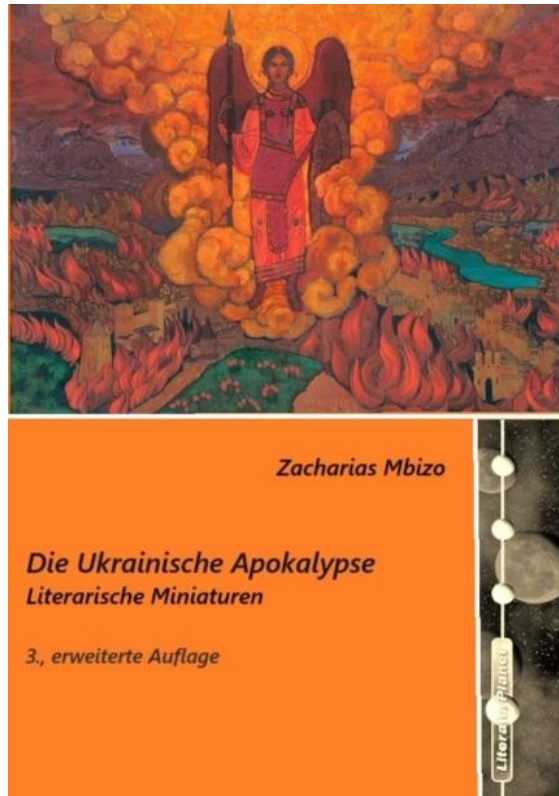
Der hält aber nur Vampire ab.

Dann muss ich mich halt auf deine Zusage verlassen, mich zu verschonen. Und danke für das Gespräch!

29. August 2023

Hörbuchfassung auf literaturplanetpodcast.com ab Januar 2026 abrufbar

Ein "literarischer Schmerzensschrei"
Zu der Textsammlung *Die Ukrainische Apokalypse*



Über dieses Buch:

Das bestialische Töten in der Ukraine gehört zu jenen Dingen, von denen man für gewöhnlich sagt, dass sie einen "sprachlos" machen. Auf der anderen Seite bedingt gerade die Ungeheuerlichkeit der dort verübten Verbrechen, dass wir nicht dazu schweigen dürfen. So sind diese literarischen Miniaturen der Versuch, trotz allem etwas über das Unsägliche auszusagen.

Nona Suomy: Die Texte deiner „Ukrainischen Apokalypse“ erscheinen nun schon das zweite Mal in einer erweiterten Auflage. Meinst du nicht, die Leute haben langsam genug von dem ewigen Kriegsgerede?

Zacharias Mbizo: Was heißt denn hier "die Leute"? Ich habe selbst längst die Schnauze voll von der ständigen Kriegsberichterstattung!

Und warum wühlst du dann immer weiter im Dreck herum?

Weil nun einmal immer wieder neue Kriegsgräuel ans Tageslicht kommen, Grausamkeiten, die jede Vorstellungskraft übersteigen. Außerdem verfügen die Menschen in der Ukraine leider nicht über den Ausweg, der uns jederzeit offensteht – einfach den Kopf in den Sand zu stecken. Die Terrorangriffe gehen eben mit unverminderter Härte weiter. Also muss auch bei uns das Bewusstsein für das Leid der Menschen wachgehalten werden.

Ist "Terrorangriffe" nicht ein zu hartes Wort?

Wie willst du es denn sonst nennen, wenn wahllos Drohnen und Raketen auf Städte abgefeuert und die Menschen mitten im Winter gezielt von Wärme- und Stromversorgung abgeschnitten werden? Wenn hier nicht von "Terrorangriffen" gesprochen wird, so nur deshalb, weil die Angriffe nicht einmal in zehn Jahren, sondern jeden Tag zehnmal stattfinden. Da tritt dann wohl ein gewisser Gewöhnungseffekt ein.

Letztlich eine verständliche Reaktion – eine Art psychischer Schutzmechanismus.

Der aber mit verringerter Hilfsbereitschaft für die Menschen in der Ukraine einhergeht. Wenn dort dein Haus von einer Rakete getroffen wird, ist es für dich doch ganz egal, ob das nun am ersten oder am 701. Tag des Krieges geschieht – es wird für dich immer eine persönliche Katastrophe sein.

Ist die Literatur denn überhaupt der richtige Ort, um so etwas zu thematisieren?

Letztlich ist die Literatur doch nie "der richtige Ort". Wenn sie sich als schöne Dame herausputzt, heißt es, sie sei zu schön für diese hässliche Welt. Kleidet sie sich dagegen in das Gewand des Elends, das diese Welt bestimmt, wird ihr vorgeworfen, Verrat an ihrer Schönheit zu begehen.

Meinst du denn, irgendetwas bewirken zu können mit deinen Texten?

Wenn ich in diesem Krieg etwas bewirken wollte, müsste ich wohl eher nachschauen, ob in meinem Keller noch ein paar Raketenabwehrsysteme herumliegen. Meine literarischen Miniaturen zielen nicht auf eine bestimmte Wirkung ab. Sie sind eher ein literarischer Schmerzensschrei – eine Art Trauerarbeit, wenn du so willst.

Wieso sprichst du eigentlich von "literarischen Miniaturen"? Was soll das überhaupt sein?

Der Begriff bezeichnet für mich Texte, die zwischen Kurzgeschichte, literarischer Reflexion und Gedicht angesiedelt sind. Es ist der Versuch, einen Ausdruck für diesen Crossover-Ansatz zu finden.

Und warum benutzt du dafür die Du-Form? Ist das nicht etwas ungewöhnlich?

Die direkte Ansprache der Figuren in den Texten ist für mich eine Möglichkeit, eine größere Intimität herzustellen – mit ihnen mitzufühlen, mich in sie hineinzusetzen. Für mich ist das, ebenso wie die häufige Präsensform, ein integraler Bestandteil dieser Textsorte. Beides dient dazu, näher an das Geschehen heranzurücken, gewissermaßen einzutauchen in den Handlungsstrom oder das Denken der Figuren.

Wobei das Ganze aber dennoch eine Fiktion bleibt.

Klar, die unmittelbare Realität des Bombenterrors ist mit künstlerischen Mitteln nicht widerzuspiegeln. Das gilt aber auch für die nackten Bilder in den Nachrichten. Die Literatur ist einfach noch mal ein anderes Mittel, das Bewusstsein für das Ungeheuerliche zu schärfen, das da ganz in unserer Nähe vor sich geht.

Ist diese Konzentration auf das, was in unserer Nähe passiert, nicht auch eine Gefahr? Treten damit nicht andere kriegerische Auseinandersetzungen allzu sehr in den Hintergrund?

In jüngerer Vergangenheit scheint mir eher das Gegenteil der Fall zu sein – andere Konfliktherde drängen den Krieg gegen die Ukraine mehr und mehr in den Hintergrund. Abgesehen davon ist die eigene Nachbarschaft einem nun einmal immer am nächsten. Das heißt aber nicht, dass psychische Mechanismen, die anhand des Geschehens in der Ukraine offenbar werden, anderswo nicht zu beobachten wären. Manches ist wohl auch auf andere Konflikte übertragbar.

Machst du es dir mit deinen Texten nicht auch ein wenig zu einfach? Während du dich ins Reich der Phantasie zurückziehen kannst, ist die Politik einem konkreten Handlungsdruck ausgesetzt.

Stimmt – deshalb bin ich ja auch Phantast und nicht Politiker.

Und wenn du Politiker wärest? Wie würdest du dann in diesem Krieg handeln?

Wie ich in jeder einzelnen Situation handeln würde, kann ich natürlich nicht sagen. Ich meine jedoch, dass die Politik beim Krieg gegen die Ukraine zwei Schwerpunkte haben müsste: Empathie und Verantwortungsgefühl.

Das klingt mir etwas zu allgemein ...

Was ich damit meine, ist: Die Politik muss sich einerseits von dem Mitgefühl für die Menschen in der Ukraine und andererseits von der Verantwortung für künftige Generationen leiten lassen. Ersteres be-

deutet, dass die Unterstützung der Angegriffenen in keiner Weise nachlassen darf.

Okay, das ist nachvollziehbar. Und was meinst du mit dem Verantwortungsgefühl für künftige Generationen?

Damit meine ich, dass der Terror nicht belohnt werden darf. Wenn er die Ernte einbringt, welche die Aggressoren sich davon erhoffen, würde uns das in das Denken der Eroberungskriege und des Rechts des Stärkeren zurückwerfen. Die Utopie einer Weltordnung, die auf dem friedlichen, menschenrechtsbasierten Zusammenleben der Völker gründet, könnten wir dann beerdigen.

Klingt sehr nach Sonntagsrede. Vielleicht hättest du doch Politiker werden sollen!

Ich habe eben auch meine verborgenen Talente.

Alles klar – und danke für das Gespräch!

10. Januar 2024

[Lesung einzelner Texte](https://literaturplanetpodcast.com) auf literaturplanetpodcast.com

Interview mit Tina Reuter

Freiheitsträume an einem Scharnier der Zeiten Zu dem Roman *Waisen des Lebens*

Über den Roman:

Frankfurt am Main im Jahr 1800. Aus den Wirren des Krieges schält sich langsam ein neues Zeitalter heraus. Eine seltsame Unruhe erfüllt die Menschen, niemand ist gerne an seinem Ort.

Die junge Annie verkleidet sich als Mann und zieht gegen die Tyrannen dieser Erde zu Felde. Ihre Freundin Carola sehnt sich nach einem Ausbruch aus den engen Mauern ihres Damenstifts, doch die Ehe, einzige Alternative zu ihrem Leben, erscheint ihr ebenfalls als Gefängnis.

Lina, ihre Schwester, erschafft sich in ihren Gedichten eine eigene geistige Welt, verlässt diese aber, als sie den Südseereisenden Antoine kennenlernt. Und Jonathan, der Bruder der beiden, hält es in Frankfurt nicht aus ohne seine unnahbare Frau Eleonore, die die Ehe mit ihm nur unter der Bedingung eingegangen ist, dass er sie jeweils für das Winterhalbjahr freigibt.

In Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und Gesprächen tasten die Personen dieses Romans sich an ihre Grenzen heran und erträumen oder erleiden deren Überschreitung.



Nona Suomy: Dein Roman "Waisen des Lebens" ist zuerst 2008 erschienen. Vielleicht solltest du uns zunächst einmal erklären, warum du ihn jetzt noch einmal in einer Neuauflage herausgebracht hast.

Tina Reuter: Dafür gibt es im Wesentlichen drei Gründe ...

Gut, dann lass uns die doch mal gemeinsam durchgehen. Also: Punkt 1?

Der entscheidende Punkt war für mich, dass nach nun bald zwei Jahrzehnten der Abstand groß genug ist, um den Blick für nötige Korrekturen zu schärfen. Außerdem habe ich – um hier gleich zu Punkt 2 überzugehen – den Roman damals als reines Tagebuch angelegt, ihn also in keinerlei Kapitel unterteilt. Das erschien mir durch die veränderten Lesegewohnheiten im Internetzeitalter aber nicht mehr zeitgemäß.

Du bist also sozusagen vor der Häppchenwirtschaft der Netzwelt eingeknickt ...

Ich gratuliere dir zu der provokanten Formulierung – zustimmen kann ich Dir aber leider nicht. Meiner Meinung nach ist es in diesem Punkt eher hilfreich, vom Internet zu lernen. Es ist doch nichts Schlechtes, wenn man Texte übersichtlicher gestaltet und sie damit leichter nachvollziehbar macht. Das hat für mich etwas sehr Dialogisches, das mich als Autorin dazu anregt, die Perspektive derer einzunehmen, die in meine Romanwelt eintauchen möchten.

Und der dritte Grund für die Neuauflage?

Der betrifft die Quellenangaben. Ich hatte damals eine PDF mit den Quellen zusammengestellt, auf die ich mich bei meiner Arbeit an dem Roman gestützt habe. Dabei habe ich aber hauptsächlich Buchveröffentlichungen angegeben. Heute dagegen lassen sich viele Quellentexte auch online abrufen, was meines Erachtens den Dialog mit dem Roman erleichtert. Gerade bei Bildquellen halte ich das für

sehr hilfreich. Deshalb habe ich jetzt einen eigenen Materialienband zu dem Roman zusammengestellt.

Meinst du nicht, dass das der Phantasie beim Lesen zu viele Fesseln anlegt?

Das mag bei Werken zutreffen, die sich auf frei erfundene Welten oder auf unsere Gegenwart beziehen. Die Handlung meines Romans spielt jedoch in einer vergangenen Zeit, die sich in zahlreichen Strukturen und Alltagsdetails von der unsrigen unterscheidet. Da halte ich es schon für hilfreich, wenn die Phantasie einen gewissen Rahmen erhält, um nicht Vorstellungen aus der Gegenwart unwillkürlich auf die vergangene Zeit zu übertragen. Abgesehen davon ist das natürlich nur ein Angebot. Es ist ja niemand gezwungen, davon Gebrauch zu machen.

Und die Aktualität? Hast du keine Bedenken, dass dein Roman mittlerweile ein wenig veraltet sein könnte?

Nein, das denke ich nicht. Zwar blickt auch ein historischer Roman wie *Waisen des Lebens* immer aus der Perspektive der Gegenwart auf die Vergangenheit. Die Fragen, die darin gestellt werden, stehen aber meines Erachtens nicht in der Gefahr, in naher Zukunft zu veralten.

Welches wären denn für dich die zentralen Fragen des Romans?

Fragen wie "Warum bekriegen wir uns? Und wie unterscheidet sich der Krieg im Kopf vom Krieg auf dem Schlachtfeld?" Oder: "Was sind die Grundvoraussetzungen menschlicher und insbesondere weiblicher Freiheit? Wie verändert die Liebe unsere Sicht auf die Welt?"

Das sind in der Tat recht existenzielle Fragen. Aber hättest du die nicht auch vor der Kulisse unserer Gegenwart stellen können? Warum bist du dafür denn in die Vergangenheit gereist?

Weil ich der Meinung bin, dass gerade die zeitliche Distanz uns dabei helfen kann, uns diesen Fragen zu nähern. In unserem Alltag sind sie mit zu vielen anderen Angelegenheiten verbunden, so dass uns die eigentliche, grundsätzliche Problematik oft verborgen bleibt.

Und wieso hast du dir gerade das Jahr 1800 für deine Zeitreise ausgesucht?

Das hat mit dem Scharniercharakter dieser Zeit zu tun. Damals war alles im Umbruch, so dass den Menschen auch das zuvor fraglos Hingenommene fragwürdig wurde. Das scheint mir, von der geistigen Atmosphäre her, auch gut zu unserer heutigen, sich ständig selbst überholenden Zeit zu passen.

Und warum hast du diesen komplexen Fragen-Strauß gerade in einem Roman über Karoline von Günderrode verhandelt?

Sorry, aber hier muss ich dir entschieden widersprechen: *Waisen des Lebens* ist kein Roman über die Günderrode.

Nicht? Aber ich dachte, die beiden Hauptpersonen – Carola und Lina – wären sozusagen jeweils auf ihre Weise literarische Wiedergängerinnen der Dichterin.

"Wiedergängerinnen" sind sie eben nicht. Sie greifen lediglich bestimmte Persönlichkeitsmerkmale der Günderrode auf. In Lina spiegelt sich der unbedingte Freiheitswille der Dichterin wider, ihr Streben nach geistiger Unabhängigkeit über den Tod hinaus. Carola steht dagegen eher für den Wunsch nach einem emotionalen Hafen, nach einer festen Beziehung – wobei auch hier nicht an irgendeine Liebelei gedacht ist, sondern an eine Liebe, die von unbedingter Hingabe an den anderen getragen ist.

Wenn ich es recht in Erinnerung habe, verliebt sich aber auch deine Lina im Verlauf des Romans recht heftig.

Ja, das stimmt. Die Charaktere nähern sich eben auch aneinander an – schließlich spiegeln sie ja zwei zentrale Aspekte einer Persönlichkeit wider.

Und wie passt das zu den existenziellen Fragen, die du oben aufgezählt hast?

Ich denke, dass das Leben der Günderröde von einer tiefen Tragik gekennzeichnet war: Einerseits strebte sie nach unbedingter geistiger Freiheit, andererseits sehnte sie sich nach einer Liebe, die ihr Halt geben könnte in den Stürmen des Geistes. Mit diesem in sich zerrissenen Leben steht sie stellvertretend für eine aus ihrer Mitte gefallene Zeit.

Aber ist "Waisen des Lebens" dann nicht doch in gewisser Weise ein Roman über die Günderröde?

Nein, denn es geht mir ja nur um das Beispielhafte ihrer Person – vor allem natürlich für weibliche Lebens- und Freiheitsentwürfe. Mich ihrer konkreten Person in einem biographischen Roman zu nähern, wäre mir auch als zu große Herausforderung erschienen. Dafür ist die Sicht auf sie viel zu sehr von Bettina von Arnims Roman über die Freundin überlagert. Und wissenschaftliche Biographien über die Dichterin gibt es ja bereits.

Da du die Bettine erwähnst – die hat ja wohl auch Eingang in deinen Roman gefunden.

Ja, aber ebenfalls nur in idealtypischer Weise. Die Annie in meinem Roman ist eine Art Gegenpol zu Lina und Carola. Sie versucht ihre Freiheit nicht auf geistigem Gebiet, sondern im sozialen Feld zu verwirklichen – dadurch, dass sie hinauszieht in die Welt und diese unmittelbar zu verändern sucht.

Was wiederum der Beziehung zwischen der Günderrode und ihrer Freundin Bettine entspricht – zumindest, was deren spätere Entwicklung anbelangt.

Ja, schon. Entscheidend ist für mich hier jedoch die charakterliche Differenz zu dem Figurenpaar Carola/Lina. Während dieses durch Ernsthaftigkeit und eine gewisse hamletsche Zögerlichkeit beim Zugehen auf die Welt gekennzeichnet ist, steht Annie für das Gegenteil: Sie geht erst auf die Dinge zu und denkt dann darüber nach, wie sie mit ihnen umgehen soll. Sie ist also mutiger, zugleich aber auch sorgloser und leichtsinniger als ihre Freundin Carola.

Bleibe noch Jonathan, die vierte zentrale Figur des Romans ...

Jonathan repräsentiert für mich einen weiteren, ganz anders gearbeteten Versuch des Ausbruchs aus dem Gefängnis seiner Zeit. Lina, Carola und Annie versuchen jeweils auf ihre Weise das Korsett der Normen abzustreifen, in das ihre Zeit sie zwingt. Jonathan dagegen wählt den Weg nach innen, in das Reich der Träume ...

... dem die Romantik ja nach dem "Zeitalter der Vernunft" wieder zu neuem Glanz verholfen hat. Ist das auch etwas, woran du bei der Gestalt gedacht hast?

Ja, durchaus – wobei Jonathan selbst allerdings eher für die gefährliche, dunkle Seite der Traumwelt steht: für die Gefahr, sich darin zu verlieren und den Bezug zur Wirklichkeit zu verlieren"

Dann stellt er also einen Gegensatz zu den anderen Romanfiguren dar?

Ja und nein. Wenn man ihn im Rahmen des Gesamtbildes sieht, das der Roman entwirft, so deutet sich in ihm eine Kraft an, die auch in den anderen Romanfiguren untergründig wirksam ist. Auch ihr Verhalten ist immer wieder von Trugbildern geprägt, die sie in die Irre

führen, aber auch von Visionen, die sie über die Grenzen des kühl kalkulierenden Verstandes hinausträumen lassen.

Darf ich dir zum Schluss noch eine persönliche Frage stellen?

Fragen darf man alles – nur Antworten bekommt man nicht immer.

Gut, ich versuche es einfach mal. Also, dein Vorname weist ja eine auffallende Ähnlichkeit mit dem der Bettine auf. Und in deinem Nachnamen klingt eine frühere Form von "roden" an – er erinnert also an die Günderrode. Ist das Zufall?

Kann schon sein ...

Komm schon: Dein Name ist doch offensichtlich ein Pseudonym!

Auch das ist nicht ausgeschlossen.

Weiter möchtest du dich nicht dazu äußern?

Sagen wir so: Der Name spiegelt eine starke Identifikation mit dem Roman wider. Wenn du den Roman liest, wirst du also auch etwas über mich erfahren. Ob sich aber die Person, die du dabei entdeckst, nun "Tina Reuter" oder "Hulda Hutzliputzli" nennt, spielt doch letztlich keine Rolle.

Da hast du auch wieder Recht. Verbuchen wir das also unter "Künstlerinnenmarotten". – Und vielen Dank für das Gespräch, Frau Hutzliputzli!

25. Juni 2025

[Hörbuchfassung](https://literaturplanetpodcast.com) auf literaturplanetpodcast.com

[Antoine](#) und [Carola](#) im Projekt "Lebendige Romanfiguren"

Interview mit Rothilda von Rotortod

Der Spiegel des Fremden Zu dem Roman *Überdreht*



Über den Roman:

Nach der Erfindung einer Verjüngungsspielle drohen auf dem Planeten Kadohan Platz und Ressourcen knapp zu werden. Einziger Ausweg: die Suche nach einem Ersatzplaneten. Dabei fällt die Wahl auf den Planeten "Erde". Dort gibt es aber dummerweise bereits intelligentes Leben ...

Nona Suomy: In deinem Roman "Überdreht" lassen Außerirdische Windräder errichten, um die Landeplätze für ihre Invasionskräfte zu markieren. Wie bist du denn auf die Idee gekommen?

Rothilda von Rotortod: Für mich ist das einfach ein Bild für die Fremdheit, die ich beim Anblick der Windräder empfinde. Eine Fremdheit gegenüber der Landschaft, die ihr Gesicht immer stärker verändert und mehr und mehr zu einer reinen Aufstellfläche für Industrieanlagen verkommt. Aber auch eine Fremdheit gegenüber denen, die diese Veränderung vorantreiben; die kein Gespür für die Entfremdung von der Natur haben, die sie damit bewirken.

Wäre es denn nicht naheliegender gewesen, einen Zeit- oder einen Schlüsselroman zu schreiben – irgendetwas Realistisches, das die Probleme konkret benennt?

Damit hätte ich der Diskussion nichts Neues hinzugefügt. Die Fakten zur Windkraft liegen doch schon seit Langem auf dem Tisch. Wenn du Zahlen und Daten haben möchtest, kannst du einfach das [Windstromglossar](#) meines Bruders Rother Baron anklicken. Da findest du unzählige Links zu Studien und Artikeln, welche die Problematik der Windkraft unter den verschiedensten Aspekten beleuchten. Mir ging es mit meinem Roman darum, das Überfallartige, Wahnhafte des Windstromausbaus vor Augen zu führen.

Manchmal kommt einem der Roman aber doch ziemlich grotesk vor.

Das ist eben meine Art, realistisch zu sein.

In dem Roman erscheint die gesamte Menschheit als Opfer einer außerirdischen Intelligenz. Entlässt das die wahren Täter nicht aus der Verantwortung?

Mag sein. Ich denke aber, dass die Windstromideologie mittlerweile eine Eigendynamik entfaltet hat, durch die auch die Täter in gewissem Sinne zu Opfern werden. Mit der Windkraft ist inzwischen eine

fast schon religiöse Heilsbotschaft verbunden: Alles Böse wird von uns genommen, alle Laster werden uns verziehen, wenn wir nur jeden Hügel mit Windrädern bestücken. Das erzeugt einen ungeheuren Handlungsdruck, dem sich die politisch Verantwortlichen kaum noch entziehen können.

Dennoch ergibt sich aus den fiesen Aliens, die die Menschen mit den als Energiequelle hingestellten Landepfählen für ihre Invasionsflotte überrumpeln, doch ein Gut-Böse-Schema, das die Menschen als Opfer einer heimtückischen extraterrestrischen Intelligenz darstellt.

Das sehe ich anders. Schließlich ist auch das Handeln der Außerirdischen in dem Roman von etwas bestimmt, die ihrem Einfluss größtenteils entzogen ist: dem Wassermangel auf ihrem Planeten.

Trotzdem sind sie die "Bösen" ...

Die Folgen ihres Handelns mögen, von der Perspektive der Menschheit aus betrachtet, "böse" sein. Sie selbst sind es aber nicht – oder zumindest nicht in ihrer Gesamtheit. Es gibt unter ihnen ebenso skrupellose Technokraten und nachdenkliche, selbstkritische Akteure wie auf der Erde. In gewisser Hinsicht ist die Gesellschaft auf dem fremden Planeten damit eher ein Spiegelbild der menschlichen Gesellschaft als deren Gegensatz.

Deine Außerirdischen wirken auf mich aber schon ziemlich exotisch. Ich habe nicht den Eindruck, in den Spiegel zu blicken, wenn ich mir ihre glatzköpfigen Gesichter mit den Schädelbemalungen vorstelle.

Klar, irgendetwas muss sie natürlich als fremd und andersartig markieren. Ihre Charaktere und die Dynamik ihrer Beziehungen sind den Verhältnissen auf der Erde aber doch recht ähnlich. Sonst könnten sie ja auch kaum als verdeckte Invasoren auf unserem Planeten agieren.

Wobei es ja nicht bei der Vorbereitung der Invasion bleibt ...

Richtig. Die Außerirdischen bleiben eben nicht unberührt von dem, was sie auf der Erde erleben. Auch in diesem Sinne sind sie für mich ein Spiegel des Lebens auf unserem Planeten: In ihren Augen spiegelt sich die zerbrechliche Schönheit der Erde. Genau das leitet bei einigen unter ihnen ja auch ein Umdenken ein.

Du meinst, sie wissen die Schönheit der Erde eher zu schätzen als wir?

Genau. Sie sehen die Erde eben von außen – und können deshalb ihre besonderen Reize eher erkennen als wir. Für uns ist die üppige, lebensfreundliche Atmosphäre unseres Planeten etwas Selbstverständliches, sozusagen "Gottgegebenes". Eben deshalb achten wir auch viel zu wenig darauf, das zu schützen, was die Schönheit unseres Planeten ausmacht.

Das tun die Außerirdischen aber auch nicht, wenn sie die Erde mit den Landepfählen für ihre Invasion bestücken und sie als Kolonie für ihren Ressourcenhungern ausbeuten wollen.

Richtig. Aber es gibt eben hier wie dort – auf der Erde wie unter den Außerirdischen – solche, die sich gegen diese Pläne stellen. Beide verbünden sich dann ja auch gewissermaßen miteinander.

Bis hin zu gewissen amourösen Verwicklungen ...

Na ja – darüber sollten wir hier besser nicht zu viel verraten. Außerdem wirkt es immer ein wenig plump, wenn man die Erotik ihrer geistigen Dimension entkleidet.

Immerhin ist das aber wohl eine der Voraussetzungen für das Happy End, in das dein Roman mündet. Ehrlich gesagt – nach dem, was du über die Eigendynamik der Entwicklungen gesagt hast, in der die maßgeblichen Akteure gefangen sind, kommt das für mich ziemlich überraschend.

Wirklich? Na ja, ein bisschen bin ich dabei wohl von meinen eigenen Bedürfnissen ausgegangen. Die Welt ist grau und böse, ständig hört man von neuen Hiobsbotschaften. Da möchte ich, wenn ich abends den Fernseher einschalte, nicht auch noch mit Geschichten zu tun haben, die schlecht ausgehen.

Dann gibst du also zu, dass das Happy End eher ein Fremdkörper in dem Roman ist?

Nein, so würde ich das nicht sagen. Das "Gute" hat nun einmal auch eine Eigendynamik. Und die setzt sich hier eben gegen die Eigendynamik des "Bösen" durch. Außerdem ist die Literatur für mich auch eine Art Schonraum für Utopien. Wenn die Utopie noch nicht einmal im eng umgrenzten Reservat zweier Buchdeckel gepflegt werden darf – wo soll sie denn dann überleben? Aber es steht dir natürlich frei, dir ein anderes Ende auszudenken.

Sehr großzügig. Ich werd's mir überlegen ...

8. Juni 2020

